



Essays

Nonfiction

1926-01-21

Bei Frau Toselli

Maria Stonawski

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260121&seite=10&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Stonawski, Maria, "Bei Frau Toselli" (1926). *Essays*. 1210.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1210

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Bei Frau Toselli
Von **Maria Stona.**

Der Komponist Toselli, der zweite Gatte der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, ist dieser Tage gestorben. Im nachstehenden wird eine Begegnung mit Luise Toselli aus den Tagen ihres kurzen Eheglückes geschildert.

Vor Jahren habe ich Frau Toselli in Florenz besucht. Meine Tochter gab ihr damals Unterricht im Modellieren. Wehmütig schritten wir die Stufen hinan, die zur Wohnung der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen führten. Mietstufen, wenn auch in einem Palazzo.

Helene läutete: eine italienische Kammerfrau führte uns in ein hohes Zimmer, allerlei Kleinigkeiten lagen auf Tischen, nichts Fürstliches war umher.

Frau Tosellis Hände ergriffen mit festem, sicherem Griff die meinen. "Seien Sie mir herzlich willkommen — Mutter der Helene!"

Sie führte mich in einen großen Saal, eine Art Rotunde, mit einer Kuppel. Hier war ihr Atelier, hier zeigte sie mir die Büste ihres Gatten; hier stand auch sein Klavier offen, mit umhergeworfenen, frisch beschriebenen Notenblättern.

"Er ist sehr gut getroffen", sagte Helene. Der Kopf stellte einen hübschen Mann dar.

"Aber hier — hier — das muß ich Ihnen zeigen!", rief Frau Toselli. "Das ist meines Mannes Vater — sehen Sie nur, die gebogene Haltung, ganz so sitzt er immer da."

Sie enthüllte den Torso eines alten Mannes. "Wenn ich nur wieder werde arbeiten können!" Sie freute sich schon auf diese neue Lust.

"Sehr gut angelegt", rühmte Helene.

"Ja? Ist die Lehrerin zufrieden? Aber nun sehen Sie auch ihr Werk!"

Helene legt schon alle Tücher ab von ihrer Skizze. Ich sah die Prinzessin im griechischen Kleid, die Hände auf den Schoß gefaltet, in so königlich edler Haltung, wie ich sie der unruhigen Frau gar nicht zugetraut hätte.

Frau Toselli führt mich nun in ihr kleines Empfangszimmer und hier begann sie zu plaudern, in überströmender Frische. Jede Weile sprang sie auf und holte etwas herbei, vor allem die Bilder ihrer Kinder. Mit Stolz und Liebe zeigte sie sie mir. Der Älteste, wie der begabt ist — ein bildhübscher Knabe mit dem freien herzlichen Blick der Mutter — der Zweite — was wußte sie nicht von dem Zweiten zu rühmen — und der Dritte gar — oh, das ist ein Schlauer. Was er schon alles mit vier Jahren gesagt hat!" Am Hof behaupteten sie gleich: er hat den teuflischen Sinn der Mutter. . . . Die beiden Mädchen, die waren damals noch klein," sagte sie harmlos. "Und dort ist meine. . . ."

Anna Monika war in Lebensgröße gemalt. Das reizende Bild hing über dem Schreibtisch. "Sie ist nicht gut getroffen", sagte die Mutter, in ihrer Liebe lebte das Kind noch viel schöner. Wann hätte je ein Maler es einem Mutterherzen recht machen können!

Frau Toselli erzählte. Es war eine Lust, ihr zuzuhören. Ihre blauen Augen sprühten von Lebensfülle. Sie schilderte einen jungen Dichter und das Verhängnis seiner ersten Vorlesung so köstlich, daß man ihn vor sich sah, mit den langgepflegten Nägeln und der hallenden Stimme, dem starren, aufwärtsgewandten Blick; sie gab eine Kritik d'Annunzios wieder, der beim Durchblättern der Werke dieses Dichters nur vier Worte ausgerufen hatte in rascher Folge: "Begabt — mittelmäßig — Schmarrn — Feuer!"

Dann erzählte sie von einer Storchgeschichte, die sie selbst geschrieben nach der Erzählung eines Veters. Eine Tragödie zwischen drei Störchen. Der Vetter hatte sie von seinem Schloß aus beobachtet. Frau Toselli ließ sie in italienischer Sprache in irgendeinem Blatt erscheinen und sandte sie einigen Bekannten. Einer schrieb ihr: "Ich begreife Sie — es ist doch Ihre Geschichte — für die Sie diese glückliche Formel wählten."

Sie lachte herzlich. "Sie sehen, ich kann nicht schreiben, man glaubt immer, ich schreibe meine Geschichte."

"Ich habe Gedichte von ihnen gelesen, Prinzessin, die reizend sind, in einem Volkston . . ."

"Finden Sie, das freut mich. Ich möchte immer arbeiten, den ganzen Tag. Ich kann nicht leben, ohne zu arbeiten. Und vielleicht werde ich noch einmal schreiben, ich hatte so viel Notizen in einer Kasette, aber die kann ich nicht finden, ich fürchte, sie sind mir irgendwo verloren gegangen. Darüber wäre ich sehr unglücklich, denn ich hatte mir so vieles aufgezeichnet, seit Jahren. . . . Und modellieren werd' ich auch, gewiß, Elena. . . . Ich habe auch vieles komponiert — so meine kleinen Lieder. — Das ist der Unterschied — ich habe heute meinem Mann gesagt: Ich möchte den ganzen Tag arbeiten, und du möchtest den ganzen Tag schläfrig umherliegen — ach, und nun ist er böse und geht herum — so —", sie zog ein reizendes Schmollgesicht — "und die Noten hat er hingehaut — aber er ist so begabt, er könnte so vieles leisten — hab' ich nicht recht, daß ich es ihm sage? Das muß ich doch!"

Sie erzählte noch allerlei, so lebendig, mit zwei Strichen die Menschen skizzierend.

"Elena — gestern war ich zum erstenmal in den Cascinen, nur so im Panamahut — mit offenem Hals — ich gehe immer so — man war entrüstet — aber das ist mir Wurst. — Sollen sie entrüstet sein, mir liegt nur an denen, die ich lieb habe — was die anderen sagen, ist mir egal, ganz egal — Wurst!", sagte sie mit reizendem Mündchen, und die Lippen formten zwei kleine schmale Würstchen.

Man fühlte es, dieser Frau war alles gleichgültig, was Leute von ihr sagten, die ihr gleichgültig waren, aber mit ganzer Seele hing sie an denen, die sie lieb hatte.

Ich las Gedichte von ihr, die auf eine starke Begabung schließen ließen und immer das übervolle Herz bewiesen, das den Künstlern und den Liebenden eigen ist. Eine Fülle von Gaben hatte Natur über diese Fürstentochter gestreut, einen Reichtum, der genügt hätte, viele zu bedenken. Von ihrer ungebändigten Lebendigkeit bald hieher, bald dorthin getragen, unfähig jeder Sterigkeit, mußte sie zusammensinken wie eine losgerissene Schlingpflanze, wenn kein schützender Halt ihr Festigkeit gab. So ward sie mehr noch das Opfer ihrer Vorzüge, als ihrer Fehler.

Sie zeigte mir die Bücher, die sie liebte und in reizend geschmackvoller Weise einbinden ließ.

Und zum Schluß brachte sie mir ihr Kind, ihr kaum zwei Wochen altes Toselli-Kind, den Halbbruder der sächsischen Prinzen. Sein schwarzlockiges

Köpfchen preßte die lachende frohe Frau an die Brust, an die Lippen, bettete es dann sorgsam ins Bettchen zurück und wandte sich zu mir mit verklärtem Muttergesicht, die Herzlichkeit der Liebe in den Blicken.

Bei Frau Toselli.

Von Maria Stora.

Der Komponist Toselli, der zweite Gatte der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, ist dieser Tage gestorben. Im nachstehenden wird eine Begegnung mit Luise Toselli aus den Tagen ihres kurzen Eheglückes geschildert.

Vor Jahren habe ich Frau Toselli in Florenz besucht. Meine Tochter gab ihr damals Unterricht im Modellieren. Wehmütig schritten wir die Stufen hinan, die zur Wohnung der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen führten. Mietstufen, wenn auch in einem Palazzo.

Helene läutete: eine italienische Kammerfrau führte uns in ein hohes Zimmer, allerlei Kleinigkeiten lagen auf Tischen, nichts Fürstliches war umher.

Frau Tosellis Hände ergriffen mit festem, sicherem Griff die meinen. „Seien Sie mir herzlich willkommen — die Mutter der Helene!“

Sie führte mich in einen großen Saal, eine Art Rotunde, mit einer Kuppel. Hier war ihr Atelier, hier zeigte sie mir die Büste ihres Gatten; hier stand auch sein Klavier offen, mit umhergeworfenen, frisch beschriebenen Notenblättern.

„Er ist sehr gut getroffen“, sagte Helene. Der Kopf stellte einen hübschen Mann dar.

„Aber hier — hier — das muß ich Ihnen zeigen!“, rief Frau Toselli. „Das ist meines Mannes Vater — sehen Sie nur, die gebogene Haltung, ganz so sitzt er immer da.“

Sie enthüllte den Torso eines alten Mannes. „Wenn ich nur wieder werde arbeiten können!“ Sie freute sich schon auf diese neue Lust.

„Sehr gut angelegt“, räumte Helene.

„Ja? Ist die Lehrerin zufrieden? Aber nun sehen Sie auch ihr Werk!“

Helene legt schon alle Tücher ab von ihrer Skizze. Ich sah die Prinzessin im griechischen Kleid, die Hände auf den Schoß gefaltet, in so königlich edler Haltung, wie ich sie der unruhigen Frau gar nicht zugetraut hätte.

Frau Toselli führt mich nun in ihr kleines Empfangszimmer und hier begann sie zu plaudern, in überströmender Frische. Jede Weile sprang sie auf und holte etwas herbei, vor allem die Bilder ihrer Kinder. Mit Stolz und Liebe zeigte sie sie mir. Der Älteste, wie der begabt ist — ein bildhübscher Knabe mit dem freien herzlichen Blick der Mutter — der Zweite — was wußte sie nicht von dem Zweiten zu rühmen — und der Dritte gar — oh, das ist ein Schläuer. Was er schon alles mit vier Jahren gesagt hat! Am Hof behaupteten sie gleich: er hat den teuflischen

Sinn der Mutter. . . . Die beiden Mädchen, die waren damals noch klein,“ sagte sie harmlos. „Und dort ist meine Anna. . . .“

Anna Monika war in Lebensgröße gemalt. Das reizende Bild hing über dem Schreibtisch. „Sie ist nicht gut getroffen“, sagte die Mutter, in ihrer Liebe lebte das Kind noch viel schöner. Wann hätte je ein Maler es einem Mutterherzen recht machen können!

Frau Toselli erzählte. Es war eine Lust, ihr zuzuhören. Ihre blauen Augen sprühten von Lebensfülle. Sie schilderte einen jungen Dichter und das Verhängnis seiner ersten Vorlesung so köstlich, daß man ihn vor sich sah, mit den langgepflegten Nägeln und der hallenden Stimme, dem starren, aufwärtsgewandten Blick; sie gab eine Kritik d'Annunzios wieder, der beim Durchblättern der Werke dieses Dichters nur vier Worte ausgerufen hatte in rascher Folge: „Begabt — mittelmäßig — Schmarren — Feuer!“

Dann erzählte sie von einer Storchgeschichte, die sie selbst geschrieben nach der Erzählung eines Veters. Eine Tragödie zwischen drei Störchen. Der Vetter hatte sie von seinem Schloß aus beobachtet. Frau Toselli ließ sie in italienischer Sprache in irgendeinem Blatt erscheinen und sandte sie einigen Bekannten. Einer schrieb ihr: „Ich begreife Sie — es ist doch Ihre Geschichte — für die Sie diese glückliche Formel wählten.“

Sie lachte herzlich. „Sie sehen, ich kann nicht schreiben, man glaubt immer, ich schreibe meine Geschichte.“

„Ich habe Gedichte von ihnen gelesen, Prinzessin, die reizend sind, in einem Volkston . . .“

„Finden Sie, das freut mich. Ich möchte immer arbeiten, den ganzen Tag. Ich kann nicht leben, ohne zu arbeiten. Und vielleicht werde ich noch einmal schreiben, ich hatte so viel Notizen in einer Kassette, aber die kann ich nicht finden, ich fürchte, sie sind mir irgendwo verloren gegangen. Darüber wäre ich sehr unglücklich, denn ich hatte mir so vieles aufgezeichnet, seit Jahren. . . . Und modellieren werd' ich auch, gewiß, Elena. . . . Ich habe auch vieles komponiert — so meine kleinen Lieder. — Das ist der Unterschied — ich habe heute meinem Mann gejagt: Ich möchte den ganzen Tag arbeiten, und du möchtest den ganzen Tag schläfrig umherliegen — ach, und nun ist er böse und geht herum — so —“, sie zog ein reizendes Schmolli-gesicht — „und die Noten hat er hingehaut — aber er ist so begabt, er könnte so vieles leisten — hab' ich nicht recht, daß ich es ihm sage? Das muß ich doch!“

Sie erzählte noch allerlei, so lebendig, mit zwei Strichen die Menschen skizzierend.

„Elena — gestern war ich zum erstenmal in den Cascinen, nur so im Panamahut — mit offenem Hals — ich gehe immer so — man war entrüstet — aber das ist mir Wurst. — Sollen sie entrüstet sein, mir liegt nur an denen, die ich lieb habe — was die anderen sagen, ist mir egal, ganz egal — Wurst!“ sagte sie mit reizendem Müddchen, und die Lippen formten zwei kleine schmale Würstchen.

Man fühlte es, dieser Frau war alles gleichgültig, was Leute von ihr sagten, die ihr gleichgültig waren, aber mit ganzer Seele hing sie an denen, die sie lieb hatte.

Ich las Gedichte von ihr, die auf eine starke Begabung schließen ließen und immer das übervolle Herz bewiesen, das den Künstlern und den Liebenden eigen ist. Eine Fülle von Gaben hatte Natur über diese Fürstentochter gestreut, einen Reichtum, der genügt hätte, viele zu bedenken. Von ihrer ungebändigten Lebendigkeit bald hieher, bald dorthin getragen, unfähig jeder Steirigkeit, mußte sie zusammensinken wie eine losgerissene Schlingpflanze, wenn kein schützender Heil ihr Festigkeit gab. So ward sie mehr noch das Opfer ihrer Vorzüge, als ihrer Fehler.

Sie zeigte mir die Bücher, die sie liebte und in reizend geschmackvoller Weise einbinden ließ.

Und zum Schluß brachte sie mir ihr Kind, ihr kaum zwei Wochen altes Toselli-Kind, den Halbbruder der sächsischen Prinzen. Sein schwarzlockiges Köpchen preßte die lachende frohe Frau an die Brust, an die Lippen, bettete es dann sorgsam ins Bettchen zurück und wandte sich zu mir mit verklärtem Muttergesicht, die Herzlichkeit der Liebe in den Blicken.